

Vor hundert Jahren.

Wie Saarbrücken zum Landgerichtsitz kam.

Von A. Z.

Fiat iustitia! *)

Der Herr Regierungspräsident.

Das Saarbrücker Landgericht, das jetzt noch zum größten Teil in dem alten düsteren Gebäude in der Stresemann-Straße tagt, hat in seiner mühevollen Aufrichtung im Jahre 1835 für uns heute noch fesselnde Momente. Sie führen uns zurück in die Zeiten der „Unterthanen“-Herrlichkeit, der Bevormundung und der selbstbewußten, engherzigen Art der „vorgeordneten“ Behörden. Gegenüber einem aufstrebenden Bürgertum erhebt sich Se. Hochwohlgeboren der Herr Regierungspräsident im Stolz und in verknocheter bürokratischer Auffassung über die Erhabenheit seiner Position und Würde. Sie knickt aber sofort auf einen Wink von höherer Stelle zusammen, wenn's gemeinhin, wie's auch kränkt, anders kommt, als man sich denkt.

Das arme Saarbrücken, Trier im Glück.

Das Dornröschen an der Saar schlief noch, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, den Schlaf des Gerechten und harrte des Ritters aus Stahl und Eisen, der abhold jedes träumerischen Hindämmerns seine Braut, die bisher so bescheidene aber hoffnungsvolle Prinzessin, zum blühenden Mittelpunkt in des Reiches Südwesten erkoren hatte.

Die Notjahre nach den Freiheitskriegen sehen hier ein wohl spießbürgerlich angehauchtes Völklein, aber sie blicken zugleich auf ein hartes, leid- und arbeitsgewohntes Geschlecht, stets bereit, den Kohlenwinkel zu einem Juwel tatenfrohen deutschen Fleißes zu gestalten. Vor hundert Jahren ist unsere Heimat in der Tat wirtschaftlich noch von geringer Bedeutung. Man hat eben erst unter schweren Sorgen die den endlosen Kriegsleiden folgende Teuerung und vor allem die Getreidenot überwunden. Der Kohlenhandel ist zwar bereits in der Entwicklung begriffen, aber bei etwa 200 000 Tonnen Jahresförderung nach unserem Empfinden doch noch ohne sonderliche Bedeutung. Unternehmende Männer lassen Holz bis Holland flößen. Andere wissen durch einen besonders schön duftenden und die Nasennerven kitzelnden Schnupftabak ein weithin beehrtes Reizmittel kunstgerecht herzustellen. Wie ich aus sicherer Quelle erfahre, besitzen die Schwesterstädte 1834 sogar drei Schnupftabakfabriken. Ihre Prisenware, „Saarbrücker“ genannt, hat es verstanden, sich so gut einzuführen, daß sie noch heute unter diesem Namen jenseits des Rheins fabriziert wird. In unserer Heimat selbst geht im Laufe der Zeiten das Geheimnis der Bereitung verloren, ihre Kunst ist vergessen.

Der biedere Bürger baut seinen „Köhl“, trinkt mit Behagen das von 20 hiesigen kleinen Brauereien hergestellte Braunbier und lebt schlecht und recht als Ackerbürger oder Handwerker bescheiden dahin. Allen Leckereien und Schleckereien ist man damals noch Jahrzehnte hindurch abhold. Ein Zuckerbäcker, der diesen Bann brechen will und den ersten Tempel süßer Kunst am St. Johanner Markt aufschlägt, muß seinen Laden wegen Ueberfluß an Kundenmangel bald wieder schließen. Wenn die Höchstgestellten sich in ihrem

*) Fiat iustitia, pereat mundus, Gerechtigkeit herrsche, auch wenn die Welt dabei unterginge.